

Der Einsiedler.

Eine Novelle von Gustaf von Geijerham.

Mer je vorbeifahren ist, hat auch das wunderliche Gebäude bemerken müssen, das am Walde saum gerade an dem Punkte liegt, wo der Weg zur Ebene hinabzieht.

In diesem Hause wohnte ein seltsamer Einsiedler, der Per hieß. Kein Mensch nannte ihn anders als Per, und Niemand dachte daran, daß er einen vollständigeren Namen haben könnte.

Wie es zugegangen war, daß Per Schmieb wurde, das wußte eigentlich Niemand, denn auch Jedermann seine Vermutungen haben konnte; aber daß ihm ein Geheimnis zugrunde lag, das wußte alle.

Aber Per hatte es nie verstanden, seinen eigenen Vortheil wahrzunehmen, und war stets ein wunderlicher Junger gewesen, noch als er ein ganz junger Mann war und Niemand etwas Anderes denken konnte, als daß er einmal den Hof nach dem Vater erben würde.

Der alte Lars Olsson, Per's Vater, gehörte zu jenen, von denen das Gerücht geht, daß sie böse sind. Er hatte jung geheiratet, und als Per geboren wurde, da war es beinahe, als sei er rasend darüber, daß der Sohn hinkam.

Durch dies wurde Per weber hart noch böse, wie man vielleicht hätte erwarten können. Per verschickte wurde er. Er pflegte wegzulaufen und sich zu verziehen, sowie er den Vater über den Hof kommen sah, und wenn er ärger als gewöhnlich zuckend den geschlagen worden war, geschah es ein paar Male, daß der Knabe in den Wald lief und nicht vor dem nächsten Tage wiedergefunden wurde.

Grüßlich, wie er von Natur war oder durch die Verhältnisse wurde, gewöhnlich Per sich nach und nach an den Gedanken, daß Alles für ihn tauzig sein mußte. Es erschien ihm ganz natürlich, daß er gepufft zurückgekehrt, getreten und verniedert wurde.

sch zu, wie Alles sich um ihn entwiderte, beinahe, als würde er selbst nicht davon berührt. Lars Olsson spielte mit dem jüngeren Sohn und liebte ihn, wie es Per niemals widerfahren war. Als der Knabe heranwuchs, ging er wohl mit aufs Feld, wie die andern auch.

Das heißt, so ganz unwillig zog er nicht fort. Er verließ das Haus, weil ihm von seiner Kindheit an Alles so viel Böses gekostet hatten, daß er nicht anders denken konnte, als daß ein solches Tages das Neueste gesehen konnte.

Da hörte er in der Entfernung laute Rufe, und er erkannte Karl Johanns Stimme unter den Vätern. Er hörte, wie sie seinen Namen schrien, und durch die klare Morgenluft drangen Flüsse und Drohungen. Darauf hörte er Getöse, als wolle Jemand mit Gewalt in sein Haus dringen.

Die ganze Zeit stand Per still und horchte. Sein Entsetzen war so groß, daß er um keinen Preis gewagt hätte, seinen Widersacher entgegenzugehen. Er stand nur stille, indes die Schwärztruppen auf seiner Stirn herodrängten.

Da hörte er plötzlich, wie die Stimmen sich einen Augenblick senten. Es klang, als berathschlagten sie über et was, als sei ihre Rasterei für ein paar Minuten gestillt, und dann hörte er deutlich Schritte, die heranliefen. Es lag ein Hügel zwischen seinem Säus den und der Stelle, wo er stand, so daß er anfangs nichts sehen konnte.

Da geschah es eines Sommertages, daß Per entdeckte, daß seine Karriolen umgegeben werden sollten, und daß er seine einfahren mußte, um ein paar Löcher zu füllen, die in dem Pflaster seines Häuschens entstanden waren.

Wie Per den Muth fand, eine solche Handlung auszuführen, läßt sich nicht leicht sagen, oder eines Tages ging er heim zum Bruder und bat ihn, ihm die Pferde zu leihen. Ein höfliches Lächeln war die Erwiderung, doch er verwarf, an sich zu halten, und bat den Bruder noch einmal.

Als aber der Tag kam, da fand ihm wieder der Muth, und er begann nachzugrübeln über das, was er gethan; er füllte sich mit einem Male so jämmerlich und klein, und er wußte auf's Neue, ja sicher, als er es nur je in den langen Jahren ge wußt, die vergangen, daß er, Per, nichts zu hoffen, nichts zu erwarten hatte.

Es war eine lange Geschichte, wie er in dieses Unglück gerathen war, und wie es eigentlich so weit hatte kommen können. Per konnte sich darin nicht zurechtfinden; am Morgen, als er sorglos war, er nur noch einschüchterter als gewöhnlich, und in dem dunklen Gefühl, daß ihm etwas das gefehlt hätte, bestiegte er das Hängesel auf der Thür.

Die Hände über der Brust ver schlungen, stand Per vor dem Wächter. Er wußte, daß jetzt Alles gesagt war, was gesagt werden konnte, und nun sollte das Urtheil fallen, das Urtheil, das das Unglück besiegelte, das über seinem ganzen Leben gerührt hatte.

Das gehörte nicht zur Sache! unterbrach ihn der Richter. Per sah sich verwirrt um und ver stummte. Seine Hände führten fort zu arbeiten, als könnte er sie nicht voneinander losmachen, und sein Blick wurde trübe, als verfuhrte er, in sich selbst hineinzuversetzen und etwas zu finden, das dazu taugen konnte, jetzt vor Anders offenbart zu werden.

Da geschah es eines Sommertages, daß Per entdeckte, daß seine Karriolen umgegeben werden sollten, und daß er seine einfahren mußte, um ein paar Löcher zu füllen, die in dem Pflaster seines Häuschens entstanden waren.

Er stand bloß hilf, den Spaten auszuführen, ließ sich nicht leicht sagen, oder eines Tages ging er heim zum Bruder und bat ihn, ihm die Pferde zu leihen. Ein höfliches Lächeln war die Erwiderung, doch er verwarf, an sich zu halten, und bat den Bruder noch einmal.

Er hatte nicht berechnet, daß der Spaten so schwer war, auch nicht, daß der Schlag mitten auf den Scheitel treffen würde. Er stand ganz still und sah wie im Traum den Bruder zur Seite taumeln, ein paar wankende Schritte thun, zusammenfallen wie ein betäubtes Schlachthier und schwer zu Boden sinken.

„Mein Bruder!“ rief er. „Mein Bruder! Ich habe ihn erschlagen.“ Laut meinentant er neben dem Todten nieder, und wie von seinem Schicksal zu Boden gedrückt, lag der Verübte dieses fetsamen Brudermordes still schlüchzend neben der Leiche auf den Knien, bis fremde Hände ihn ergriffen und fortführten.

Die Hände über der Brust ver schlungen, stand Per vor dem Wächter. Er wußte, daß jetzt Alles gesagt war, was gesagt werden konnte, und nun sollte das Urtheil fallen, das Urtheil, das das Unglück besiegelte, das über seinem ganzen Leben gerührt hatte.

Das gehörte nicht zur Sache! unterbrach ihn der Richter. Per sah sich verwirrt um und ver stummte. Seine Hände führten fort zu arbeiten, als könnte er sie nicht voneinander losmachen, und sein Blick wurde trübe, als verfuhrte er, in sich selbst hineinzuversetzen und etwas zu finden, das dazu taugen konnte, jetzt vor Anders offenbart zu werden.

Da geschah es eines Sommertages, daß Per entdeckte, daß seine Karriolen umgegeben werden sollten, und daß er seine einfahren mußte, um ein paar Löcher zu füllen, die in dem Pflaster seines Häuschens entstanden waren.

Der schwarze Hufar.

Nach dem Leben erzählt von Rudolf Lipps.

Es war die Zeit, da der „rothe Prinz“ — so genannt nach dem Altkä der Zietenkavalleren, den er als deren Chef mit Vorliebe zu tragen pflegte — sein bekanntlich in Rathenow auch noch heutigen Tages garnisonirtes Regiment in höchstgeiger Person kommandirte.

Pflichtreu und streng im Dienst, gegen andere ebenso wie gegen sich selbst, aber besonders streng gegen sogenannte „Pflaumenweide“ Reiter, sah er doch einem schneidigen Kavalleristen so manches nach und nahm selbst bei einem kleinen Vergehen gegen die Disziplin von einer Bestrafung Abstand, sofern nur der preussische Keizergeist dabei gedankt wurde.

Auf dem Hofe der Kaiserin stand die Schwadron zum Appell verammelt, im Dienstanzug, aber ohne Säbel, um das „Menu“ für den folgenden Tag in Empfang zu nehmen. Noch war aber der Gemahl der Schwadron, der Herr Wachtmeister, nicht zur Stelle, um das für morgen aufgestellte Programm zu verlesen; und deshalb schaute wohl auch die breite rote Ueile hin und her, mit lachenden Gesichtern alle nach einer Stelle schielend, wo offenbar etwas sehr Auffallendes oder Komisches zu erblicken war.

Auf der Chauffee, die in dieser Bräde münkt, lag an einem schönen Nachmittage ein kleiner Reitertrupp daher, gemächlich trabend, wie um die frische, witzige Frühlingsluft von Mann und Hof in gleichem Maße genießen zu lassen. Es war der rothe Prinz mit seinem Gefolge, der von einem Spazier- und Regenerungsritt in die nähere Umgebung des Städtchens zurückkehrte.

Die Hände über der Brust ver schlungen, stand Per vor dem Wächter. Er wußte, daß jetzt Alles gesagt war, was gesagt werden konnte, und nun sollte das Urtheil fallen, das Urtheil, das das Unglück besiegelte, das über seinem ganzen Leben gerührt hatte.

Das gehörte nicht zur Sache! unterbrach ihn der Richter. Per sah sich verwirrt um und ver stummte. Seine Hände führten fort zu arbeiten, als könnte er sie nicht voneinander losmachen, und sein Blick wurde trübe, als verfuhrte er, in sich selbst hineinzuversetzen und etwas zu finden, das dazu taugen konnte, jetzt vor Anders offenbart zu werden.

Da geschah es eines Sommertages, daß Per entdeckte, daß seine Karriolen umgegeben werden sollten, und daß er seine einfahren mußte, um ein paar Löcher zu füllen, die in dem Pflaster seines Häuschens entstanden waren.

schige Rube rote höhnend und trium phirend zugleich dem verfolgenden Offizier entgegen. „Gut! — jetzt waren sie an dem vorher erwähnten Graben — plumps! Jetzt sprangen sie mit allen Kräten in die hochaufspringende, schlammige Brühe — und nun an der anderen Seite hinaus und hinüber — drei! Donnerwetter ja! Aber die Ehre des Tages war geteilt, und — „Hoh und Reiter sah man niemals wieder.“

Auf dem Hofe der Kaiserin stand die Schwadron zum Appell verammelt, im Dienstanzug, aber ohne Säbel, um das „Menu“ für den folgenden Tag in Empfang zu nehmen. Noch war aber der Gemahl der Schwadron, der Herr Wachtmeister, nicht zur Stelle, um das für morgen aufgestellte Programm zu verlesen; und deshalb schaute wohl auch die breite rote Ueile hin und her, mit lachenden Gesichtern alle nach einer Stelle schielend, wo offenbar etwas sehr Auffallendes oder Komisches zu erblicken war.

Auf der Chauffee, die in dieser Bräde münkt, lag an einem schönen Nachmittage ein kleiner Reitertrupp daher, gemächlich trabend, wie um die frische, witzige Frühlingsluft von Mann und Hof in gleichem Maße genießen zu lassen. Es war der rothe Prinz mit seinem Gefolge, der von einem Spazier- und Regenerungsritt in die nähere Umgebung des Städtchens zurückkehrte.

Die Hände über der Brust ver schlungen, stand Per vor dem Wächter. Er wußte, daß jetzt Alles gesagt war, was gesagt werden konnte, und nun sollte das Urtheil fallen, das Urtheil, das das Unglück besiegelte, das über seinem ganzen Leben gerührt hatte.

Das gehörte nicht zur Sache! unterbrach ihn der Richter. Per sah sich verwirrt um und ver stummte. Seine Hände führten fort zu arbeiten, als könnte er sie nicht voneinander losmachen, und sein Blick wurde trübe, als verfuhrte er, in sich selbst hineinzuversetzen und etwas zu finden, das dazu taugen konnte, jetzt vor Anders offenbart zu werden.

Da geschah es eines Sommertages, daß Per entdeckte, daß seine Karriolen umgegeben werden sollten, und daß er seine einfahren mußte, um ein paar Löcher zu füllen, die in dem Pflaster seines Häuschens entstanden waren.

Gute Fürsorge.

Frau Bruns hatte Besuch von einer früheren Nachbarin. „Ja“, fuhr sie im Lobe ihres vierjährigen Günstler fort, „Sie können sich gar nicht denken, was für eine Hilfe mir das Kind schon ist. Auf sein Schmeicheln paßt der kleine Kerl schon so gewissenhaft auf, wie ein Großer. Eben spielt er nebenan mit ihr. Günstler!“

„Ja, Mama!“ „Paßt du auch gut auf Schwesterchen auf?“ „Ja, Mama!“ „Was thut ihr denn?“ „O, wir spielen was Feines! Ich bin der Barbier und sie läßt sich von mir die Haare schneiden.“

„Herr: „Ich höre, Ihre reiche Tante sei so schwer erkrankt?“ Student: „Ich bin auf alles gefaßt.“ Herr: „Auf alles? Ich glaube, Sie erden nur ein Drittel?“

Unzuverlässige Leute.

„Als Chauffeur wollen Sie bei mir angestellt sein? Ich habe schlechte Erfahrung mit den Leuten gemacht; fast jeden Monat habe ich gewechselt, und meiner ist mit meiner Frau durchgebrannt!“

Antiquar Seligmann: Herr Baron, wenn Sie ganz was besonderes haben wollen, empfehle ich Ihnen hier e Schwert, das ist über sechsundert Jahre alt, mit dem Schwert ist einst im alten Testament Bileam zu Balak geritten — Baron: Neben Sie doch nicht solchen Unfluth; Bileam hat ja damals gar kein Schwert besessen, sondern hat sich nur ein Gewand! Seligmann: Nu, sehn Sie, das ist eben das, was er sich gewünscht hat.

„Wie heißen Sie?“ „Freiwilliger.“ „Zu Befehl, Königliche Hoheit, Einjährig-Freiwilliger.“ „Nanu?“ Ein verwirrter Blick traf den Schwarzen: seit wann waren denn die Einjährigen so wilde, verwegende Reiter geworden? „Was ist denn Ihr Vater?“ „Wauergußbesitzer in S., Königliche Hoheit.“

„Ach so!“ Nun verstand der Prinz; da war der junge Mann natürlich mit den Pferden groß geworden, hatte die Hosen in der Koppel geritten usw. Da war das flotte Reiterthum aus demselben schon eher erklärlich. „Warum hatten Sie's denn aber so eilig vorhin?“ inquirirte er weiter — doch um sich sofort die Frage selber zu beantworten: „Wollten natürlich rechtzeitig zum Appell antreten — hm, ja. Hatten sich wohl etwas verspätet auf dem Spazierritt? Wo waren Sie denn eigentlich? Bei Muttern zu Hause?“

Der Befragte erröthete bis unter die Haarwurzeln. Dann brachte er stotternd hervor: „Mein, Königliche Hoheit! Ich war bei meiner Braut in S.“ Der Prinz lächelte ihm freundlich zu. „Na, dann allerdings — begreife! Mühten ja eigentlich bestraft werden — hm! Inzwischen — wollen mal annehmen, daß Fräulein Braut gutes Wort für Sie eingelegt hätte — na, tollter Ritt vorhin — sind jo oder so zut! Also grüßen Sie Fräulein Braut schön von mir — hätte mich gefreut, daß sie so schneidigen Reiter zum Bräutigam hat. — Aber — (mit dem Finger drohend) — lasse bitten, sich in Zukunft nicht wieder zu verspäten.“

„Und umstöß von dem Jubel setzener Kavalieren ritt der Prinz dav u.“

„Ja, lieber Freund, es wird schwer geben, der Junge ist zu dumm!“ „Jo, drum schid' i ihn jo aufs Gymnasium!“

